

Das Herzogsgrab zu St. Heinrich am Bachern*

Von FRITZ POSCH und BALDUIN SARIA

Auf einem der schönsten Punkte des Bacherngebirges, in 1250 m Seehöhe, steht, umgeben von grünen Wäldern, das altersgraue St. Heinrichskirchlein (Sv. Areh). Während die vor dem Kriege westlich der Kirche gelegene Rasterhütte (Ruška koča) des Slowenischen Alpenvereins samt ihren Dependancen ebenso wie das ehemals zur Kirche gehörige Mesnerhaus im letzten Krieg zerstört wurden, blieb die Heinrichskirche glücklicherweise unbeschädigt (Abb. 1). Wie die Jahreszahl 1659 über der Tür zur Sakristei (die mit dem übrigen Bau in organischer Verbindung steht) zeigt, stammt die Kirche in ihrer jetzigen Form aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. Auch die Glocken der Kirche tragen bzw. trugen die Jahreszahlen 1656, 1659 und 1674. Manches deutet jedoch darauf hin — und auch das Heinrichspatrozinium spricht dafür —, daß es sich bei dem Bau aus dem 17. Jahrhundert um den Umbau einer älteren Kirche handelt. Dafür spricht vor allem, daß der an der Westseite der Kirche stehende Turm nicht in der Längsachse der Kirche steht, sondern etwas nach Norden verschoben ist. Auch die Tatsache, daß das Turmdach unter den First des Kirchendaches reicht, spricht für eine ursprünglich niedrigere Kirche. Dagegen hat ein anderes Argument, das man als Beweis für einen sehr alten, romanischen Bau herangezogen hat, nichts mit einem vorbarocken Bau zu tun, wie noch gezeigt werden soll.

Der seinerzeitige Obmann des Slowenischen Geschichtsvereines in Marburg a. d. Drau, Prälat Dr. Fr. Kovačič, hat 1917 in einer längeren Abhandlung versucht, die Entstehungsgeschichte und den Grund für die Errichtung dieser Kirche zu klären¹. Über den Bachernkamm verlief die Grenze zwischen dem ehemals Spanheimer, später Kärntner Benediktinerbesitz von St. Paul und dem südlich davon gelegenen Besitz der Herren

* Für unermüdliche Hilfe bei der Arbeit gebührt herzlicher Dank dem Diözesanarchivar von Marburg, Herrn Prof. Jakob Richter, weiters dem Leiter der Seminarbibliothek in Görz, Msgr. Kanonikus Franz Spessot, sowie dem Herrn Kanzler des Erzbistums Görz, Herrn Dr. Rudolf Klinec.

¹ Fr. K o v a č i č, Sv. Areh na Pohorju (St. Heinrich a. Bachern), in: Časopis za zgodovino in narodopisje (Marburg a. Dr.) XIII 1917, S. 45—94. In gedrängter Form auch in der Festschrift der Ortsgruppe Maria Rast (Ruše) des Slow. Alpenvereins 1937, S. 54—59.

von Rohitsch, die ihrerseits Lehensherren der Gurker Bischöfe waren. Es sind dies die späteren Herrschaften Schleinitz, Plankenstein und Stattenberg. Die Rohitscher waren mit Hemma von Peilenstein verwandt, die ihrerseits mit K. Heinrich II. verwandt war. Dadurch würde sich die Verbreitung des Heinrichskultes in der Untersteiermark erklären. Der direkte Anlaß zur Errichtung der Heinrichskirche auf dem Bachern wäre nach Kovačič die Beilegung eines Streites Heinrichs von Rohitsch mit dem Kloster St. Paul i. K. gewesen, die am 27. Juli 1248 in Marburg a. d. Dr. erfolgte². Heinrich von Rohitsch hätte aus diesem Anlaß genau an der Grenze der beiden Besitztümer eine Kirche zu Ehren seines Namenspatrons errichtet³.

Die Heinrichskirche ist Filiale der heutigen Pfarre St. Martin am Bachern, die erst 1687 gegründet wurde und zuvor Filiale der Ursiedlung Schleinitz war⁴. Die Heinrichskirche steht nach Kovačič noch auf dem Gebiet der ehemaligen Herrschaft Schleinitz (Slivnica), doch soll die Nordmauer bereits darüber hinausreichen. Besitzer der Herrschaft Schleinitz war gegen Ende des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts Adam Kollonitsch, der dem Protestantismus zuneigte. Sein Sohn Ernst, der 1621 zum Katholizismus zurückkehrte, dürfte wohl das in der Reformationszeit vernachlässigte Kirchlein wieder instandgesetzt und umgebaut haben⁵.

Das bedeutendste und interessanteste Denkmal in der sonst schmucklosen, bescheidenen Kirche ist das sogenannte Heinrichsgrab in der Mitte der Kirche vor dem Presbyterium. Man hat es immer wieder als Hauptbeweis für einen älteren, sogar noch aus romanischer Zeit stammenden Kirchenbau herangezogen⁶. Das Denkmal hat die Form eines Tischgrabes. Eine heute in drei Teile gebrochene Platte aus weißem Marmor mit den Maßen 1,80 × 0,95 m ruht auf vier Sockeln aus einem etwas andersfarbigen Marmor mit typischem Barockornament. Die Sockel sind miteinander durch ebenfalls barocke Eisengitter verbunden. An den Schmalseiten läßt sich das Gitter öffnen. Im Innern der Einfassung ist ein Ziegelboden erkennbar. Die Marmorplatte selbst (Abb. 2) liegt heute in einem eisernen Rahmen. Sie zeigt in einer breiten Umrahmung den liegenden Verstorbenen mit einer sechszackigen Blattkrone auf dem Haupte. Beider-



Abb. 1: St. Heinrich (Sv. Areh) am Bachern

seits des Kopfes je eine Viertelrosette. Der Tote hat einen Schnurrbart und einen spitzzulaufenden Vollbart. Das lange, bis zu den Fußspitzen reichende Kleid ist über der Brust glatt, vom Gürtel abwärts fällt es in langen, breiten Falten. Die Fußspitzen sind abgeschlagen. Vor sich hält der Verstorbene mit beiden Händen das lange Schwert, dessen Knauf die Form eines Kreuzes hat, was dazu verleitet hat, es als Wallfahrerstab zu deuten.

In der Umrahmung befinden sich in den vier Ecken Dübellöcher. Sie dienten ursprünglich dazu, die Platte irgendwo zu befestigen. Kovačič behauptet zwar, daß die Löcher nur fünf Zentimeter tief seien und nicht durch die ganze Platte durchführen⁷. Sie hätten von Haus aus keinen anderen Zweck gehabt, als daß die Wallfahrer hier ihre Kerzen be-

² J. v. Zahn, Urkundenbuch des Herzogthums Steiermark III, S. 85 f., nr. 31.

³ Kovačič, a. a. O., S. 87 f.

⁴ Krajevni leksikon Dravske Banovine (Ortslexikon der Draubanschaft) (Ljubljana 1937), S. 425 f.

⁵ Kovačič, a. a. O., S. 60. Vgl. auch H. Pirchegger, Die Untersteiermark in der Geschichte ihrer Herrschaften und Gülten, Städte und Märkte (München 1962), S. 118 f.

⁶ Kovačič, a. a. O., S. 55.

⁷ Ebda.

festigen, eine Annahme, die sicherlich nicht zutrifft. Die Unterseite der Platte zeigt keinerlei Mörtelspuren, sie war also nie an einer Mauer befestigt. Es handelte sich also offenbar ursprünglich um einen Gruftdeckel.

Fraglich ist, ob die breite Umrahmung einstmals eine Inschrift trug, die später weggemeißelt worden wäre. Tatsächlich ist zwar der Rand im Gegensatz zur glatten Oberfläche der Figur rau und nur durch das jahrhundertlange Betasten durch die Wallfahrer abgeschleuert. Spuren einer einstigen Inschrift konnten wir jedoch nicht feststellen, sie war auch vermutlich nie da.

Soviel wir sehen, war Johann Gradt der erste, der 1871 in den Mittheilungen d. Centr. Comm. auf dieses Denkmal aufmerksam machte und auch eine Zeichnung desselben brachte⁸. Er deutet das Denkmal, wie übrigens auch alle späteren, die sich damit befaßt haben, als Denkmal Kaiser Heinrichs II. „Es läßt sich aber kaum annehmen, daß unter der auf der Platte ziemlich roh . . . sculpirten Figur . . ., in welcher der Künstler versucht hatte, eine bestimmte Persönlichkeit wiederzugeben, irgend ein anderes hervorragendes, mit der Geschichte des Landes in einem näheren Zusammenhang stehendes weltliches Oberhaupt gemeint sein könnte, als König Heinrich II. . . . Es fehlen allerdings noch andere Attribute der königlichen Würde“, bemerkt Gradt mit Recht, ohne freilich daraus die Konsequenzen zu ziehen. Bei der Beschreibung des Denkmals ist Gradt übrigens auch insoferne ein Irrtum unterlaufen, als er — und hierin folgt ihm E. Cevc, der als letzter sich mit diesem Denkmal beschäftigt hat — das Schwert in den Händen des Dargestellten als Kreuz auffaßt.

Erst 1917 hat sich dann wieder der verdiente Marburger Historiker, Prälat Dr. Fr. Kovačič, in dem bereits erwähnten Artikel im Organ des Slowenischen Geschichtsvereines, dem Časopis za zgodovino in narodopisje, ausführlich mit der Heinrichskirche und mit dem Denkmal befaßt⁹. „Die auf der Platte dargestellte Gestalt trägt auf dem Haupt eine Krone, die Skulptur stellt also einen Herrscher dar, einen König oder Kaiser. Vor sich hält er mit beiden Händen das Schwert, als ob er sich darauf stützen wollte.“ Die Deutung auf ein Wallfahrerkreuz lehnt Kovačič mit Recht ab. Wichtig ist, daß er eine Datierung des Denkmals versucht. Er setzt es in spätromanische Zeit, Ende des 12. oder Anfang

⁸ Johann Gradt, Die Baudenkmale des Mittelalters am Bachergebirge in Untersteiermark und das Denkmal König Heinrich II. in der Heinrichskirche, in: Mitth. Centr. Comm. XVI 1871, S. 115—120.

⁹ S. Anm. 1.



Abb. 2: Ursprünglicher Gruftdeckel Herzog Otakars IV.

des 13. Jahrhunderts. Wie wir sehen werden, trifft seine Datierung genau zu¹⁰.

Als letzter behandelt, wie erwähnt, Emilijan Cevc unser Denkmal in seiner Geschichte der mittelalterlichen Plastik im Slowenischen¹¹. „In den Bacherwäldern liegt in der Kirche St. Heinrich auf einem späteren Postament eine Platte aus Bacherer Marmor. Ein massiver Rahmen, dessen obere Ecken von zwei Viertelrosetten ausgefüllt sind, umgibt die Gestalt des liegenden Königs mit der Krone auf dem Haupte . . . In ewiger, steinerner Unbeweglichkeit ruht der heilige König über seinem symbolischen Grab, vor sich hält er fest das Kreuz; und dieses ersetzt das Schwert, das sonst das ständige Attribut gleichzeitiger oder späterer Ritter-Gräber bildet.“ Cevc datiert das Denkmal, von dem er nicht zweifelt, daß es Kaiser Heinrich II. darstellt, aus stilistischen Gründen um die Mitte des 13. Jahrhunderts und stellt auch die Frage, ob der Künstler des sogenannten Heinrichsgrabes nicht vielleicht auch in irgendeiner Beziehung zum Bildhauer steht, von dem die Skulpturen im ehemaligen Nonnenkloster Studenitz bei Pöltschach (Poljčane) stammen.

Was die Frage anbelangt, ob unser Denkmal von allem Anfang an in der Heinrichskirche steht, in welchem Falle man auch auf die Anfänge der Heinrichskirche schließen könnte — so, wie erwähnt, Fr. Kovačič —, hat bereits Gradt auf eine im Volke lebende Tradition hingewiesen, ohne freilich eine genauere Quelle anzugeben¹². „Einer im Munde des Volkes lebenden Sage zufolge soll die Platte ursprünglich nicht an der gegenwärtigen Stelle errichtet, sondern von der aus einer älteren Periode stammenden heiligen Dreikönigskirche hierher überführt worden sein. Gelegentlich dieser Überführung soll die Platte an zwei Stellen entzweigebrochen sein, wie dies aus den in der Abbildung angedeuteten Rissen ersichtlich ist. Es scheint somit die Überführung der Grabplatte, wenn die im Volksmund lebende Sage einen Glauben verdient, zunächst die Veranlassung gewesen zu sein, um die Tumba in der Art zu rekonstruieren, daß man für die Aufstellung der Grabplatte die ursprüngliche, sarkophagähnliche Grundform im Auge behielt, die übrigen Bestandteile der ursprünglichen Tumba nicht mehr verwendete, sondern durch neue ergänzte.“ Gradt fügt dann noch in einer Anmerkung hinzu: „Dadurch ist auch die Annahme, daß man die Denkmalplatte zur Zeit der Türkenfälle hierher in Sicherheit gebracht haben mag, nicht ausgeschlossen,

¹⁰ K o v a č i č, a. a. O., S. 53.

¹¹ Emilijan C e v c, Srednjeveška plastika na Slovenskem (Die mittelalterliche Plastik im Slowenischen) od začetkov do zadnje četrtine (von den Anfängen bis zum letzten Viertel des 15. Jh.), Ljubljana 1963, S. 63 ff., mit Abb.

¹² G r a d t, a. a. O., S. 119.

ja sogar sehr wahrscheinlich, weil die Erbauung der Kirche in diese Zeit fällt und den Anlaß dazu geboten haben dürfte.“

Gradt zieht daraus allerdings nicht die Konsequenzen und stellt daher auch nicht die Frage, ob es sich dann auch um den Kaiser Heinrich handelt, wenn das Denkmal von Haus aus gar nicht für die Heinrichskirche bestimmt war.

Fr. Kovačič lehnt die von Gradt mitgeteilte Sage aus verschiedenen Gründen ab¹³. In der Nähe der Dreikönigskirche am Großkogel (Veliki vrh) fände sich kein Marmor, wohl aber bei St. Heinrich, die Türkengefahr, vor der man die Platte in Sicherheit gebracht hätte, sei bei Sankt Heinrich nicht geringer gewesen. Welchen Zweck hätte es auch gehabt, die massive Platte, die die Türken kaum interessiert hätte, in Sicherheit zu bringen? Nach Kovačič wäre also die Platte an Ort und Stelle hergestellt worden. Wie wir noch sehen werden, liegt jedoch in der alten, von Gradt wiedergegebenen Tradition doch ein Körnchen Wahrheit, wenn diese auch etwa anders aussieht als die angebliche Volkssage.

Soweit wir sehen, wurde bisher von keiner Seite in Zweifel gezogen, daß auf der Grabplatte Kaiser Heinrich II. dargestellt ist. Stellt aber die Platte tatsächlich den 1146 heiliggesprochenen Kaiser Heinrich II. dar, der mit seiner Gemahlin Kunigunde im Dom zu Bamberg seine letzte Ruhestätte gefunden hat?

Auffallend ist, daß der auf unserem Denkmal Dargestellte zwar eine Krone trägt, diese aber nicht die Form der deutschen Kaiserkrone hat. Sie ähnelt, wenn wir von der Form der Zacken absehen, etwas dem Herzogshut, den Herzog Ernst der Eiserne auf seinem prächtigen Grabmal im Stift Rein trägt¹⁴. Auch fehlen, wie schon Gradt bemerkt hat, unserem Denkmal die kaiserlichen Insignien, Szepter und Reichsapfel, wie sie z. B. die Statue am Hochaltar der Heinrichskirche oder das gleichfalls erst dem 19. Jahrhundert entstammende Gemälde des Kaisers an der rechten Seitenwand des Presbyteriums zeigen¹⁵. Unser Denkmal kann also keineswegs Kaiser Heinrich II. darstellen. Wie aber die Krone bzw. der Herzogshut — denn nur um einen solchen handelt es sich — zeigt, kann der Dargestellte nur ein Herzog sein. In Frage kommt hier nur der steirische Herzog, und da das Denkmal um 1200 zu datieren ist, kann es sich nur um einen einzigen Herzog handeln, um den ersten steirischen Herzog und letzten Traungauer, Otakar IV. (früher Ottokar VI. genannt), der 1180 zum Herzog erhoben, 1192 starb. Er wurde in dem

¹³ K o v a č i č, a. a. O., S. 54 f.

¹⁴ Gute Abbildung in „Die Steiermark, Land, Leute, Leistung“ (Graz 1956), Taf. 55.

¹⁵ Das Gemälde stammt aus dem J. 1847 und ist von einem nicht näher bekannten Maler, Peterlin, gemalt, die Statue am Hochaltar aus dem J. 1895.

1164 von seinem Vater, Markgraf Otakar III., gestifteten Kartäuser-Kloster Seitz bei Gonobitz beigesetzt, wo auch schon sein Vater und seine Mutter beigesetzt worden waren. Da es sich bei unserem Denkmal offenkundig um einen alten Tumbadeckel handelt, kann es also nur der ursprüngliche Gruftdeckel aus der Kartause Seitz sein. Wir hatten unmittelbar nach unserem Besuch der Heinrichskirche im Sommer 1967 Gelegenheit, die von J. Curk jetzt wieder freigelegte Grablege der letzten Traungauer in der Kartause Seitz zu besichtigen und die Maße des Tumbadeckels mit der Grablege zu vergleichen. Die Maße des Deckels (0.95×1.80) passen genau auf die Gruft (lichte Weite der Gruft 0.85×1.70).

Die Kartause Seitz, die erste Kartause auf dem Boden des einstigen Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, wurde 1164 von dem Traungauer Markgrafen Otakar III. „in valle S. Joannis“ gegründet und mit Gütern ausgestattet¹⁶. Hier in der Kartause Seitz, in einer an die einschiffige Kirche rechts angebauten, später doppelstöckigen Kapelle, befand sich die Gruft der letzten Traungauer (Abb. 3). Die Kapelle selbst stammt, wie erhaltene Architekturreste zeigen, in ihrer letzten Form erst aus dem 15. Jahrhundert. Die Gruft ist jedoch älter und sicher schon nach dem Tode des Stifters, der das Kloster für sich und seine Nachkommen bestimmt hatte, angelegt worden. Da Markgraf Otakar III. 1163 auch das Chorherrenstift Vorau gegründet hatte, vermutete man in Vorau, daß Otakar dort begraben sei.

Aquilinus Julius Caesar, der Vater der steirischen Geschichtsschreibung, wollte völlige Klarheit in die Streitfrage bringen und ersuchte daher die Seitzer Kartäuser, die Traungauer-Gruft in ihrem Kloster zu öffnen. „Sie erbrachen die Gruft im Beisein vieler ansehnlichster Gezeugen und nach einer dreitägigen Arbeit fanden sie endlich zwei Totenköpfe, einen größeren Ottokars V., einen kleineren Ottokars VI., des vierten Tages fanden sie auch die Gebeine der Stifterin Chunegund samt dem Kopf sehr zerfallen und verfault. Daß man hierin aber keinen Zweifel haben könne, bezeugten die weit älteren Manuskripte von Seitz als unsere waren. Denn also schreibt ihr Nekrolog oder Totenbuch: „In der Sakristei, dem ersten Ort der Stiftung, ist begraben Ottokar der Mark-

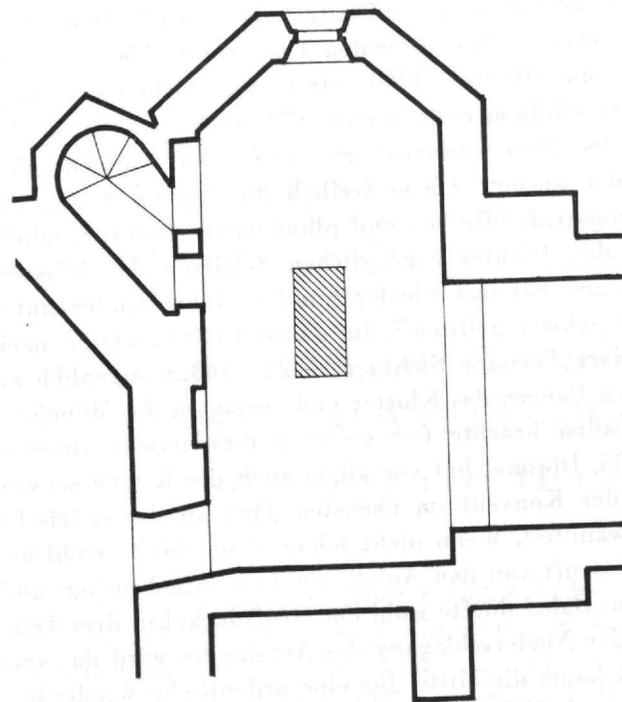


Abb. 3
Grundriß der Grabkapelle im Kloster Seitz.
Gestrichelt die alte Herzogsgruft.
Maßstab 1 : 200

graf unser Stifter mit seiner hochgeborenen Gemahlin.“ Gleich darnach wird gelesen: „Es liegt auch in eben diesem Grab unter dem Marmorstein Ottokar der erste Herzog von Steyer, ein Sohn unseres Stifters.“¹⁷

Auf Grund dieser Gruftöffnung war Caesar bereit, die Seitzer Argumente gelten zu lassen, wenn sie noch das Alter des Nekrologs erweisen konnten. Da auch das geschah, anerkannte Caesar die Tatsache des Begräbnisses Ottokars III. und seiner Gemahlin in Seitz. „Ottokar V. ist zu Seitz begraben, dieses erweisen die drei erhobenen Körper, das uralte Nekrologium, welchem unsere zwei Manuskripte weichen müssen, weil beide Chroniken, das ältere ein Werk des 15., das jüngere aber des 17. Jahrhunderts sind.“¹⁷

In der Reformationszeit verfiel das Kloster, die Wirtschaft war schlecht, das mönchische Leben hörte fast ganz auf, so daß der Landes-

¹⁶ Die ausführlichste und beste Geschichte der Kartause noch immer bei A. Stegenšek, Konjiška dekanija (Das Dekanat Gonobitz), Marburg a. Dr. 1909, S. 179—289. Über die neueren Untersuchungen und Ausgrabungen unter Leitung von Architekt J. Curk, die u. a. 1957 auch das alte Stiftergrab freigelegt haben. M. Zadnikar in: Varstvo spomenikov IX 1962—64, S. 12 ff., und XI 1967, S. 30 ff. Curk selbst erwähnt Varstvo spomenikov VIII 1960/61, S. 179, lediglich, daß er in der zweigeschossigen Kapelle das Grab Ottokars gefunden habe. Zur älteren Baugeschichte von Kloster Seitz vgl. M. Zadnikar, Romanska arhitektura na Slovenskem (Die romanische Architektur im Slowenischen). S. 74 ff.

¹⁷ A. J. Caesar, Annales Ducatus Styriae I. (1768), S. 169 ff., Derselbe, Staats- und Kirchengeschichte des Herzogthum Steyermark, 3. Bd. (1786), S. 31 ff. Trotz dieser eindeutigen Stellungnahme Caesars hält Ottokar Kernstock die Streitfrage noch nicht für gelöst, indem er sich auf Vorauer Nachrichten aus dem 14. Jahrhundert beruft und annimmt, daß Caesar diese Frage „aus Mangel an Beweismitteln und paläographischen Kenntnissen“ fallengelassen habe (O. Kernstock, Chronikalisches aus dem Stifte Vorau, Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen, 14. Jg. [1877], S. 7, Anm. 27).

fürst sogar erwog, das Kloster den Jesuiten zu übergeben¹⁸. Dazu kam, daß das Kloster Seitz schon vorher unter den Türkeneinfällen schwer zu leiden hatte. Bereits im Oktober 1494 waren die Türken vor Seitz erschienen¹⁹. Besonders schlimm muß es aber 1531 gewesen sein, als im März dieses Jahres der Prior Andreas mit mehreren Konventualen „a tartaribus“ ermordet wurde²⁰. Ob es freilich die Türken waren, die damals auch die Herzogsgruft öffneten und plünderten, scheint fraglich. Sie werden sich mit den leichter zugänglichen Schätzen des Klosters begnügt haben²¹. Dagegen hat das Kloster hundert Jahre später unter den Bauernaufständen schwer gelitten²². Im Jahre 1630 besetzten nach einem Bericht des Priors Theodor Fichtner (1629—1632) angeblich an die 3000 aufständischen Bauern das Kloster und verjagten die Mönche²³. Noch schwereren Schaden brachte der große untersteirische Bauernaufstand im Jahre 1635. Diesmal hat vor allem auch die Kirche schwer gelitten, so daß sich der Konvent im nächsten Jahr an die steirische Landschaft um Hilfe wandte²⁴. Wenn nicht schon 1630, dürfte wohl bei dieser Gelegenheit die Gruft von den Aufständischen aufgebrochen und geplündert worden sein. Dabei dürfte wohl der Gruftdeckel in drei Teile gebrochen sein. Nach der Niederschlagung des Aufstandes wird das verarmte Kloster zunächst kaum die Mittel für eine ordentliche Wiederherstellung der Stiftergruft gehabt und sie daher wohl nur notdürftig wieder geschlossen haben.

In der Zeit des Wiederaufstiegs der Kartause fühlte man wohl auch das Bedürfnis nach einer würdigen Erneuerung der Stiftergruft. Unter dem Prior Johann Bapt. Schüller (1684—1698), unter dem auch sonst größere Bauarbeiten im Kloster vorgenommen wurden und der auch durch den Ankauf der Herrschaft Gonobitz das Kloster in Schulden

¹⁸ Über diese ungesunden Verhältnisse in der Kartause Seitz ausführlich bei Stegenšek, a. a. O., S. 239 ff.

¹⁹ Stegenšek, a. a. O., S. 237 f.

²⁰ Handschrift nr. 640 f., 23 v, der Univ.-Bibl. Graz.

²¹ Mit Staunen berichtet Paolo Santonino, der Sekretär des Bischofs von Caorle, gelegentlich der Visitationsreise im J. 1487 über die Schätze in der Kartause. G. Vale, *Itinerario di Paolo Santonino in Carinthia, Stiria e Carniola negli anni 1485—1487* (Città del Vaticano 1943), S. 256 f., Deutsche Übersetzung von R. Egger, *Die Reisetagebücher des Paolo Santonino 1485—1487* (Klagenfurt 1947), S. 176 f. Nach Santonino hatten die Türken bis dahin Seitz nicht erobert, da es mit einer hohen Mauer und einem Graben umschlossen war.

²² A. Mell, *Der windische Bauernaufstand des Jahres 1635 und dessen Nachwehen*, in: *Mitth. Hist. Ver. f. Steiermark* 44, 1896, S. 226 f.

²³ Der Bericht des Priors Fichtner scheint im Original verschollen zu sein. Mell kennt ihn nur aus A. Klein, *Geschichte des Christenthums in Oesterreich und Steiermark V*, S. 158, und J. M. Stepischnegg, *Das Karthäuser Kloster Seitz*, S. 87.

²⁴ Steierm. Landesarchiv, Spez. Archiv Seitz.

stürzte, weshalb er auf sein Amt resignieren mußte²⁵, erneuerte man 1696 die Gruft. Auf dem neuen Gruftdeckel, ebenfalls aus weißem Marmor, stellte man aber nicht mehr Herzog Otakar IV. dar, der ja für das Kloster kaum von Bedeutung war, sondern seinen Vater Otakar III., wobei man an die Legende von der Klostergründung zurückgriff und den unter einem Baum schlafenden Markgrafen mit dem Hasen (zajc) unter dem Arm darstellte. Das Jahr der Erneuerung geht aus dem Chronogramm unter dem Relief hervor²⁶:

HIC IACET OTTOCHAR MARCHIO STYRIAE
IOANNA KVNIQVNTH CONIVNX ET
OTTOCHAR EIVS FILIVS

Nach der Aufhebung des Klosters unter K. Joseph II. ließ Erzherzog Johann 1812 die Gruft neuerlich öffnen und wieder schließen²⁷. Da das aufgelöste Kartäuserkloster aus Staatseigentum in Privatbesitz überging, ließen die steirischen Stände 1827 in pietätvoller Weise die Gebeine der letzten Traungauer von Seitz nach dem Zisterzienser-Stift Rein überführen²⁸.

Die Anregung dazu ging von Johann Ritter von Kalchberg aus. Dieser hatte sich bereits 1821 in der „Steyermärkischen Zeitschrift“ damit beschäftigt²⁹. Am 14. September 1826 richtete er an die k. k. provisorische Domäneninspektion im Namen der Stände das Ansuchen, „ihnen den Grabstein und die noch vorfindlichen Gebeine zukommen zu lassen“. „Ihr Grabmal befindet sich in einer Kapelle der ehemaligen Klosterkirche und ist in Gefahr, ganz zerstört oder doch vergessen zu werden, da die Kirche nicht mehr zu einer religiösen Bestimmung verwendet wird und vielleicht bald eine andere Verwendung erhalten dürfte.“ Die beigegebene Beschreibung lautet folgendermaßen: „Der Sarg des Ottokars ist 7 Schuh lang, 3 Schuh 5 Zoll breit, 3 Schuh hoch. Der Sarg besteht aus ordinärem Lapor, die eben solange und breite Platte als Deckel ist 4 Zoll dick und von weißem Marmor; auf dieser Platte ist

²⁵ Stepischnegg, a. a. O., S. 254.

²⁶ Stegenšek, a. a. O., S. 194.

²⁷ Seidl, *Deutschlands erste Karthause*, in: *Wiener Zeitschrift* 1835.

²⁸ Ausführlicher Bericht in: *Der Aufmerksame* 1827, Nr. 63.

²⁹ J. Ritter von Kalchberg, *Gründung der ersten Carthause in Deutschland*, *Steyermärkische Zeitschrift*, 3. Jg. (1821), S. 65 ff.

Ottokar in Lebensgröße ausgehauen, als er neben einem Baum im Wald auf der Jagd liegt, wo ihn des Morgens ein von den Hunden gejagter Hase zwischen den Arm geschlossen ist. Auf dem Sarge ist eine Inschrift, vermög der in dem Sarge Ottokar, seine Gemahlin und Sohn Pius liegt, dann liegt Ottokars Wappen frei auf dem Sarg und Wappen von Steyermark. Der Sarg liegt in der neben der Kirche befindlichen Kapelle auf dem Boden, die Kirche und Kapelle sind ganz leer, der Boden von weißen Marmorplatten. In dem Sarge befinden sich 2 zinnene Trügel, 2 $\frac{1}{2}$ Schuh lang, 1 $\frac{1}{2}$ Schuh hoch, in diesen Trügel die Gebeine des Markgrafen Ottokar, dessen Gemahlin Kunigunde und Sohnes Pius.“

Am gleichen Tage richtete der Landeshauptmann Ignaz Graf Attems namens des ständischen Verordnetenrates eine Note ähnlichen Inhaltes an die Domäneninspektion. „Eine patriotisch dankbare Erinnerung an die Wohltaten, welche dieses erste eigene Regentengeschlecht unserem Vaterland erwies, dem es sogar seinen Namen gab, erzeugt bei den Ständen den Wunsch, dieses alte Denkmal zu erhalten und eine löbliche Inspektion wird somit ersucht, ihnen den Grabstein und die noch vorfindlichen Gebeine zukommen zu lassen.“

Die Domäneninspektion wandte sich an die Hofkammer, und der Kaiser bewilligte schließlich am 1. Jänner 1827, daß den Ständen der Steiermark die Überreste der letzten Traungauer auf ihre Kosten zur Übertragung an einen geeigneten Ort ausgefolgt werden.

Das Grabmal wurde daher bei der Versteigerung der Staatsherrschaft Seitz am 8. Jänner ausgenommen. Den Ständen wurde jedoch von höchster Stelle aufgetragen, bekanntzugeben, wo dieses Grabmal samt den erwähnten Überresten aufbewahrt werden soll.

Da der Abt Ludwig von Rein es für das größte Glück und für die schönste Auszeichnung des Stiftes ansah, das Denkmal und die Gebeine in die Obhut des Stiftes zu übernehmen, zumal Rein von Leopold, dem Vater Markgraf Otakars, gestiftet und die Stiftung von eben diesem Otakar viele Wohltaten erhalten habe, wurde am 25. Jänner 1827 vom Ständischen Präsidium der Verordnete Anton Graf Attems zum Übernahms-, Begleitungs- und Übergabskommissar mit dem Auftrag ernannt, daß sowohl die Übernahme wie die Übergabe zu protokollieren seien. Der Antrag der Stände, die Übertragung nach Rein durchzuführen, wurde mit allerhöchster Entschließung vom 2. April 1827 genehmigt.

Die Übernahme der Überreste der letzten Traungauer durch den Übernahmskommissar Anton Graf Attems erfolgte am 14. Mai in Seitz von Seite des Verwaltungsamtes der k. k. Staatsherrschaft Seitz und des Übergabskommissars, des Kontrollors Matthias Milneritsch und des

Aktuars Cajetan Galler unter der Zeugenschaft des Pfarrers Johann Legath zu Spitalitsch und des Pfarrers Josef Augustiner zu Kirchstetten.

Dem Übernahmskommissar Attems wurden die Überreste des Markgrafen Otakar III., die seiner Gemahlin Kunigunde und ihres Sohnes in einem bleiernen Sarge, auf welchem sich ein hölzerner blauangestrichener Notdeckel befand, übergeben. Dieser Sarg war 2 Schuh, 3 $\frac{1}{2}$ Zoll lang, oben 1 Schuh $\frac{1}{2}$ Zoll und unten 11 Zoll breit, dann oben 10 Zoll und unten 8 $\frac{1}{2}$ Zoll hoch. Der Verschuß erfolgte mit dem Siegel des Ständischen Kommissars und dem Amtssiegel der Staatsherrschaft Seitz.

Zugleich mit den Überresten wurde auch der dazugehörige Grabstein ausgefolgt. Dieser war aus Urkalkstein und 6 Schuh 4 Zoll lang, 3 Schuh 3 Zoll breit und 5 Zoll dick. Diese Überreste wurden am 15. Mai nach Graz gebracht, in der Joanneumskapelle unter einem hiezu errichteten, mit den herzoglichen Insignien gezierten Katafalk ausgestellt und am 17. morgens nach einem feierlichen Totenamt und Libera nach Rein überführt.

Die Übergabe durch Attems an das Stift Rein erfolgte an diesem Tage unter der Zeugenschaft des Ständischen Bauinspektors Johann Nepomuk Edlen von Orttenhofen und des Anwaltes des Stiftes Doktor Königshofer, worauf die Beisetzung in einem eigenen Grabmal erfolgte. Der Schlußbericht des Grafen Attems an die Verordnetenstelle stammt vom 26. Mai 1827, die wieder am 31. Mai an das Gubernium weiterberichtete³⁰.

Nach diesem Exkurs ist aber doch noch einmal auf die Frage zurückzukommen, welche Bewandnis es mit dem sogenannten Heinrichsgrab auf dem Bacherengebirge hat. Soviel steht fest, daß es sich unmöglich um ein symbolisches Grab Kaiser Heinrichs II. handeln kann.

Da der Tumbadeckel des Grabes romanisch ist, hat man daraus auch auf eine ursprünglich romanische Kirche geschlossen, die also um 1200 erbaut worden sein müßte. Dies ist schon aus siedlungsgeschichtlichen Gründen ausgeschlossen, da damals auf den Höhen des Bachers keine Kirchenbauten erfolgt sein konnten, da das ganze Gebirge noch völlig unerschlossen war. Die Kirche St. Heinrich ist im Mittelalter überhaupt nie urkundlich genannt, sondern wird wie die übrigen Filialen von Sankt Martin erst 1545 urkundlich erwähnt³¹, dürfte also wohl kaum vor dem 15. Jahrhundert erbaut worden sein. Wie schon erwähnt, ist der jetzige Kirchenbau nach der Jahreszahl über dem Eingang zur Sakristei ein

³⁰ LA, Landschaftliches Archiv 57/39.

³¹ F. K o v a č i č in Časopis, 13. Jg., S. 115 ff.

Werk des Jahres 1659 und bildet eine in sich geschlossene Anlage. Nur der Turm dürfte von der alten Kirche stammen, weist aber weder romanische noch gotische Bauelemente auf, sondern nur zwei Fensterbögen aus der Renaissancezeit. Es steht auf jeden Fall fest, daß das romanische Grabmal nicht ursprünglich in dieser Kirche war, sondern dorthin gebracht worden sein muß.

Eine Klärung des Vorganges der Kirchengründung ist jedoch nicht möglich, da alle urkundlichen Unterlagen fehlen. Sie war jedenfalls eine Eigenkirche der Herrschaft Frauheim und stand noch 1753 unter der Grund- und Vogtobrigkeit dieser schon längere Zeit mit Burg Schleinitz vereinigten Herrschaft³². Die Kirche dürfte wohl am ehesten von den Grafen von Schaunberg erbaut worden sein, die von 1438 bis 1559 Besitzer der Herrschaft Frauheim waren³³.

Über die Heinrichskirche und ihr Inventar besitzen wir nur spärliche Nachrichten, da das Archiv der Pfarre St. Martin im letzten Krieg zerstört wurde. Ein Zugang zu Berichten über die Kirche ergibt sich daher hauptsächlich nur über die Diözesanarchive. Wie das ganze Gebiet südlich der Drau gehörte auch die Pfarre St. Martin mit der Filialkirche St. Heinrich bis 1751 zum Patriarchat Aquileja, dessen Archiv aber verlorengegangen ist. Im Jahre 1751 wurde das Patriarchat geteilt und wurden dafür die beiden Erzbistümer Udine und Görz errichtet. Dadurch kam St. Martin mit den Filialen an das Erzbistum Görz bzw. dessen Archidiakonat Sanntal (Saunien) und blieb dort bis 1787, in welchem Jahr es dem Bistum Lavant zugeteilt wurde³⁴.

In einem Inventar über das Vermögen der Heinrichskirche vom Jahre 1753 werden unter dem Kircheninventar zwar die Reliquien des heiligen Heinrich, zwei Stück, mit Silber gefaßt, angeführt, doch wird das Heinrichsgrab nicht erwähnt³⁵. 1755 hören wir anlässlich einer Besichtigung der Pfarrkirche St. Martin, daß die Kirchenkasse „schwach“ stehe. Als Ursache dafür wird angegeben, weil „ehavor“ der Filialkirche Sankt Heinrich „zu deren habenden Kürchengebey 200 fl. ohne Interesse ausgeliehen worden sein“³⁶. Da die Kirche St. Heinrich 1659 neu erbaut wurde, kann es sich hier nur um eine Renovierung handeln.

³² LA, Geistliche Stiftungsakten, Pfarre St. Martin; nach dem Theresianischen Kataster der Herrschaft Frauheim besaß diese Herrschaft einen Wald im Bacherndorfer Gebirge im Umkreis von zwei Stunden.

³³ J. Stülz, Zur Geschichte der Herren und Grafen von Schaunberg, Sonderabdruck aus dem 12. Band der Denkschriften der phil.-hist. Klasse d. Kais. Akademie d. Wissensch. (1862), S. 170, Nr. 807 u. 808, S. 173, Nr. 832, S. 213, Nr. 242.

³⁴ J. R. Kušej, Josef II. und die äußere Kirchenverfassung Innerösterreichs (1908), S. 102 und 347.

³⁵ LA, Geistliche Stiftungsakten, Pfarre St. Martin.

³⁶ LA, Geistliche Stiftungsakten, Pfarre St. Martin.

Wesentlicher aber ist das Visitationsprotokoll von 1756, da hier am ausführlichsten über die Filialkirche St. Heinrich berichtet wird. Die Kirche wurde am 12. Juli dieses Jahres visitiert. Außer dem Hochaltar zum heiligen Heinrich gab es zwei Seitenaltäre, St. Erasmus und St. Anna, in der an die Kirche angebauten Kapelle befand sich ein Laurentiusaltar. Weder die Kirche noch die Altäre waren konsekriert. In der Folge werden alle Inventurstücke bis ins Detail angeführt. Besonders ausführlich werden die Reliquien des heiligen Heinrich, die sich in einer silbernen, vergoldeten und kunstvoll gearbeiteten Kapsel befanden, beschrieben, doch mit dem Vermerk, daß sie nicht authentisch seien. Als der Verwalter von Schleinitz gefragt wurde, ob er nicht wisse, von wem diese Reliquien mit der so wertvollen Kapsel dorthin gebracht wurden, antwortete dieser, im vorigen Jahrhundert habe ein Graf 8000 Gulden von der Kirche weggenommen, die damals durch Spenden der Wallfahrer reich gewesen sei. Als man nach dessen Tode seine Schuld entdeckte, habe man altes Silber zusammengerafft und daraus die Kapsel angefertigt.

Schon aus diesem Bericht sehen wir, daß die Kirche im 17. Jahrhundert von zahlreichen Wallfahrern besucht wurde, die viele Geldspenden brachten, weshalb es auch möglich war, damals diese große Kirche zu bauen. Auch im Jahre 1756 hatte die Kirche noch ein Vermögen von 500 Gulden, das bei der Landschaft in Graz angelegt war³⁷.

Als sehr wichtig muß hingestellt werden, daß auch in diesem ausführlichen Visitationsprotokoll vom Heinrichsgrab keine Rede ist. Es ist so gut wie undenkbar, daß es nicht erwähnt worden wäre, wenn es damals bereits in der Kirche gewesen wäre.

Die weiteren einschlägigen Visitationsprotokolle in Görz bringen leider keine Nachrichten über die Heinrichskirche. Bei der Visitation von 1760 wurde nur die Kirche St. Martin besucht, nicht aber die Filialkirche³⁸, ebenso 1766³⁹ und 1780⁴⁰. Bei den übrigen Visitationen wurde auch St. Martin nicht besucht. Offenbar war den Visitatoren der weite Fußmarsch ins Gebirge zu beschwerlich.

Eine letzte Möglichkeit, einen schriftlichen Hinweis über das Heinrichsgrab zu finden, war die Durcharbeitung des archivalischen Materials des Erzbistums Görz ab 1756. Die chronologisch geordneten Archiv-

³⁷ Visitationsprotokoll des ganzen Archidiakonates Cilli von 1756, S. 144 f., Seminarbibliothek in Görz.

³⁸ Visitationsprotokoll von 1760, S. 139, Seminarbibliothek in Görz.

³⁹ Visitationsprotokoll von 1766, S. 48, Seminarbibliothek in Görz. Von diesem Protokoll gibt es eine Abschrift von Th. Unger aus dem Jahre 1872 im Stmk. Landesarchiv, Hs. 1093.

⁴⁰ Visitationsprotokoll von 1780, S. 6 ff., Seminarbibliothek in Görz.

bestände, zu denen es keinen Index gibt, konnten infolge Zeitmangels nur von 1756 bis 1773 durchgesehen werden. Eine weitere Durchsicht ist erst zu einem späteren Zeitpunkt möglich. Falls es über die Aufstellung dieses Grabes in der Heinrichskirche eine erzbischöfliche Genehmigung gibt, müßte sie in diesem anscheinend vollständig erhaltenen Archiv vorhanden sein, doch ist es durchaus möglich, daß der Inhaber oder Verwalter der Herrschaft Schleinitz bzw. Frauheim die Aufstellung stillschweigend ohne bischöfliche Genehmigung durchgeführt hat, um die rückläufige Wallfahrt und die damit zusammenhängenden Geldeinnahmen von neuem anzukurbeln.

Den ersten Beleg des Vorhandenseins des Grabes besitzen wir vorläufig erst aus dem Jahre 1848 in dem Inventar über das Vermögen der zur Pfarrkirche St. Martin am Bachern gehörigen Fialkirche St. Heinrich vom 23. April dieses Jahres. Unter Inventarnummer 14 ist hier angeführt: „Das Monument von weißem Marmor, vorstellend den heiligen Heinrich in der Mitte der Kirche.“⁴¹ Vor dem Auffinden weiterer archivalischer Unterlagen darf also angenommen werden, daß das sogenannte Heinrichsgrab zwischen 1756 und 1848 in der Heinrichskirche zur Aufstellung gelangt ist. Für eine verhältnismäßig späte Übertragung der Platte nach St. Heinrich spricht auch die von Gradt erwähnte Volksüberlieferung, die von einer Überführung der Platte spricht. Daß es sich nicht um ein symbolisches Grab Kaiser Heinrichs, sondern um die Grabplatte Herzog Otakars aus Seitz handelt, geht nicht nur aus den ober angeführten Gründen, besonders den Maßen hervor, sondern ist auch aus anderen Gründen wahrscheinlich. Am wichtigsten davon sind die Herzogskrone und vielleicht auch das Kreuzfahrerschwert und das Mönchskleid der Kartäuser, das der Dargestellte vermutlich trägt.

Wie Tellenbach nachgewiesen hat, haben in karolingischer und frühdeutscher Zeit auch einzelne Herzoge Kronen oder Zirkel getragen. Solche Herzogskronen sind noch bis zum Ende des 12. Jahrhunderts nachweisbar⁴².

Für unseren Raum besitzen wir für diese frühe Zeit allerdings kein Vergleichsmaterial, denn als das älteste bisher in Österreich gefundene „Herzoggrabmal“ gilt nach Oettinger das des Babenbergers Heinrich des Grausamen, des Bruders Herzog Friedrichs II., aus der Zeit um 1230, der aber selbst kein Herzog war. Wie bei allen Grabsteinen vor der Mitte des 13. Jahrhunderts fehlt auch hier die Inschrift, weshalb es nur ein

⁴¹ LA, Kirchen- und Pfründeninventare, Kreis Cilli, Nr. 509 b.

⁴² G. Tellenbach, Über Herzogskronen und Herzogshüte im Mittelalter, Deutsches Archiv für Geschichte des Mittelalters, 5. Jg. (1942), S. 55 ff.

weiterer Beweis für das Alter des Tumbadeckels in der Heinrichskirche ist, daß auch hier keine Inschrift vorhanden ist⁴³.

Ob das Schwert mit dem Knauf in Kreuzesform wirklich als Kreuzfahrerschwert anzusprechen ist, ist allerdings fraglich, da kein Schwert eines Kreuzfahrers erhalten ist. Die Waffenkunde kennt überhaupt kein Schwert mit einem Kreuz als Knauf⁴⁴, doch werden heute noch in Jerusalem Andenkenschwerter mit dem Jerusalemkreuz als Knauf verkauft. Trotzdem scheint auch der einfache Kreuzknauf die Beziehung zu einem Kreuzfahrer herzustellen, wenn auch Otakar nur das Vorhaben hatte, am Kreuzzug Friedrich Barbarossas von 1189 teilzunehmen, diese Absicht aber offenbar wegen seiner Krankheit nicht verwirklichen konnte⁴⁵. Da er offenbar das Kreuz genommen hat, anerkannte man ihn anscheinend als Kreuzfahrer.

Ob die einfache, bis zu den Füßen reichende Soutane eine Kartäuser-Soutane darstellt, läßt sich wohl schwer genau sagen, da die Mönchskleider einander sehr ähnlich sind. Jedenfalls fehlen Mantel und Kapuze.

Da nun das sogenannte Heinrichsgrab ohne Zweifel das ursprüngliche Grabmal des ersten steirischen Herzogs aus der Kartause Seitz ist und daher zunächst nichts mit der Heinrichskirche am Bachern zu tun hat, fällt natürlich die ganze geistreiche Kombination von Fr. Kovačič, die die Erbauung der Kirche als Folge eines Streites der Herren von Rohitsch mit den St. Pauler Benediktinern hinstellt und damit die Entstehung bereits in die romanische Zeit setzt, zusammen. Um diese Zeit, da selbst unten im Flachland Kirchenbauten verhältnismäßig noch selten waren, wird man schwerlich auf den kaum begangenen Höhen des Bachern eine Kirche erbaut haben. Wohl aber spricht alles dafür, daß am Ausgang des Mittelalters mit der zunehmenden Frömmigkeit auch auf den Bergeshöhen des Bachern Kirchen erbaut wurden, wie z. B. die St.-Wolfgangskirche am Ostteil des Bachern, deren Ruinen aus gotischer Zeit noch heute erhalten sind. Auch etwa eine Viertelstunde südlich unterhalb St. Heinrich standen bis zum 2. Weltkrieg noch bescheidene Ruinen einer Kirche des hl. Primus, die, wie ein erhaltenes Foto zeigt⁴⁶, aus spätgoti-

⁴³ K. Oettinger, Das älteste Herzogsgrabmal Österreichs, Carinthia I, 143. Jg. (1953), S. 808 ff. Eine gewisse Ähnlichkeit mit der Krone des Dargestellten in der Heinrichskirche weist die Krone Samsons im Samsontympanon in Gurk auf (um 1200) (Katalog der Ausstellung Romanische Kunst in Österreich, 1964, Abb. 18).

⁴⁴ W. Boeheim, Handbuch der Waffenkunde (1890). Boeheim, S. 239 f., kennt nur das sogenannte Schwert des hl. Mauritius aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts, dessen Klinge das Jerusalemkreuz in Silber tauschiert trägt. Ein Schwert mit einem Kreuzknauf scheint ihm unbekannt zu sein.

⁴⁵ H. Pirchegger, Geschichte der Steiermark, 1. Bd., 2. Aufl. (1936), S. 186.

⁴⁶ In der in Anmerkung 1 erwähnten Festschrift der Sektion Maria Rast des Slowenischen Alpenvereins, S. 56.

scher Zeit stammte. Etwa zwanzig Meter davon entfernt befand sich eine weitere, dem hl. Thomas geweihte Kirche. Gradt, der 1869 die Ruinen dieses Kirchleins noch sah, bezeichnet auch sie als spätgotisch. Als der Görzer Erzbischof Graf Karl Michael Attems 1756 die Pfarre St. Martin, zu der diese beiden Kirchen, ebenso wie St. Heinrich, als Filialen gehörten, visitierte, vermerkte er bereits den verwahrlosten Zustand derselben⁴⁷. Sie dürften in josephinischer Zeit aufgegeben und allmählich verfallen sein. In diesen Kreis spätgotischer Kirchen wird man also wohl auch die ursprüngliche St.-Heinrichs-Kirche zu setzen haben.

Hat also vielleicht die Heinrichskirche selbst durch unsere Feststellungen an Reiz verloren, so hat sie andererseits an historischer Bedeutung gewonnen, verwahrt sie doch die ursprüngliche Grabplatte mit dem Bild des ersten steirischen Herzogs, des Traungauers Otakar IV.

Offen muß einstweilen die Frage bleiben, wie und durch wen die ursprüngliche, romanische Grabplatte nach St. Heinrich am Bachern gelangt ist. Sicherlich nicht auf dem Umweg über die Dreikönigskirche, wie es die von Gradt mitgeteilte Volkssage will. Die Kartäuser hatten auf den Südhängen und an der Ostseite des Bachern Besitzungen, in Oplotnitz am Südfuß des Bachern ein eigenes Amt. Beziehungen zur Heinrichskirche mögen sich daraus ergeben haben.

⁴⁷ Kovačič, ČZN, a. a. O., S. 46 f.

Bausage eines Bildsteines des romanischen Stils nach der antiken Vorbild

von Dr. J. J. J. J.

1. Einleitung

Die vorliegende Arbeit ist eine Studie über die Bauweise eines Bildsteines im romanischen Stil, die nach dem Vorbild eines antiken Bildsteines angefertigt wurde. Der Bildstein ist ein Werk aus Marmor, das in der Mitte des 12. Jahrhunderts in der Kirche von ... angebracht wurde. Die Arbeit ist in drei Teile unterteilt: 1. Die Beschreibung des Bildsteines, 2. Die Beschreibung des antiken Vorbildes und 3. Die Beschreibung der Bauweise des Bildsteines.

Die Beschreibung des Bildsteines ist in drei Abschnitte unterteilt: 1. Die Beschreibung der äußeren Form, 2. Die Beschreibung der inneren Form und 3. Die Beschreibung der Inschrift. Die Beschreibung des antiken Vorbildes ist in zwei Abschnitte unterteilt: 1. Die Beschreibung der äußeren Form und 2. Die Beschreibung der inneren Form. Die Beschreibung der Bauweise des Bildsteines ist in zwei Abschnitte unterteilt: 1. Die Beschreibung der äußeren Bauweise und 2. Die Beschreibung der inneren Bauweise.

Die Beschreibung der äußeren Bauweise des Bildsteines ist in zwei Abschnitte unterteilt: 1. Die Beschreibung der äußeren Form und 2. Die Beschreibung der äußeren Ornamente. Die Beschreibung der inneren Bauweise des Bildsteines ist in zwei Abschnitte unterteilt: 1. Die Beschreibung der inneren Form und 2. Die Beschreibung der inneren Ornamente.